derPlan 34

Die Zeitschrift der Kammer der Architekt(inn)en und Ingenieurkonsulent(inn)en für Wien, Niederösterreich und Burgenland *Juli 2015*

Arch+Ing
wien.arching.at
archingakademie.at

Stadtplanung

Link Arch+Ing

Lost in the City

Leitbilder ... Studien ... Konzepte ... Masterpläne ...

Wer plant Wien? Sind die unzähligen Leitbilder wirkungsvolle Instrumente

Kein anderes Bauunternehmen hat Wien so sehr geprägt wie der Bau der Ringstraße.

In Innsbruck überlegt man sich kooperative Verfahren nach dem Vorbild aus Wien. Zwischen

Instrumente der Stadtplanung

Wer plant die Stadt?

Mag. Christoph Chorherr
—
Abgeordneter der Grünen, Ausschuss für Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung, Schwerpunkte: Energie, Klimaschutz, Radverkehr, Schule der Zukunft, Stadtplanung. Studium der Volkswirtschaft, Schwerpunkt Umweltökonomie (WU). Mitbegründer der Privatschule w@lz, Lektor für Umweltökonomie an verschiedenen österreichischen Universitäten, Klubobmann der Wiener Grünen, Bundessprecher der Grünen, Gründer von s2arch (social and sustainable architecture) und Ithuba, einer Schule in Südafrika, Stadtrat der Wiener Grünen im Gemeinderat, Gründer und Geschäftsführer der Chorherr & Reiter ökologische Bauprojekte GesmbH.
chorherr.twoday.net
—
—

Arch. Mag. arch. M. Arch. II Gabu Heindl
—
Realisierungen öffentlicher Kultur- und Sozialbauten sowie Forschungen und Publikationen zu Arbeit, Urbanität und Alltag. Seit 2007 Lehrende am Institut für Kunst und Architektur an der Akademie der bildenden Künste Wien, davor an der TU Graz, an der TU Delft und am Berlage Institute in Rotterdam. Studium der Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien, an der Geidai University in Tokio und mit einem Fulbright-Stipendium im Postgraduate-Programm an der Princeton University, USA.
www.gabu-wang.at
—
—

Fotos: Katharina Gossow

Ao. Univ.-Prof. DI Dr. techn. Erich Raith

—

1973–1982 Architekturstudium an der Technischen Universität in Wien, 1996 Promotion. 1999 Habilitation zum Universitätsdozenten für das Fach „Stadt- und Siedlungsmorphologie“, seit 1999 Vorstand des Instituts für Städtebau und Raumplanung an der TU Wien. 2000 Publikation der Habilitationsschrift „Stadtmorphologie. Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten“, Verlag Springer Wien/New York. Arbeitsschwerpunkte: Städtebau, Wohnbau. www.raithnonconform.at

—

—

Ao. Univ.-Prof. DI Dr. techn. Christian Kühn

—

Christian Kühn, geboren 1962 in Wien. Studium an der TU Wien und an der ETH Zürich. Unterrichtet an der TU Wien seit 1989. Habilitation in Gebäudelehre, Professor an der TU Wien seit 2001. Studiendekan für die Studienrichtungen Architektur und Building Science an der TU Wien seit 2008. Vorsitzender der Architekturstiftung Österreich seit 2000. Mitglied des Beirats für Baukultur im Bundeskanzleramt seit 2009. Kommissär für den österreichischen Beitrag zur Architekturbiennale Venedig 2014.

—

—

Arch. DI Gernot Mittersteiner

—

Bauingenieur- und Architekturstudium in Innsbruck. Mitarbeiter bei Christopher Alexander, Studium und Lehrtätigkeit an der University of California (Berkeley), Architekturdiplom Uni Innsbruck bei Prof. Gerstl, freischaffender Zimmermann in Kreta. Selbständiger Baukünstler in Kärnten, Berlin und Wien. Selbständiger Architekt und Mediator. Bürogemeinschaft „Architekturwerk“ mit Marc Mitterdorfer. Vorsitzender des Ausschusses StadtNachhaltigkeit in der LAIK W/NÖ/B. www.architekturwerk.org

—

—

derPlan:
Ist Stadt heute noch planbar?

Erich Raith:
Hoffentlich schon und hoffentlich nicht. Wer plant Kairo? Wer plant Mexico City? Wer plant Globalisierungsprozesse, die längst ablaufen wie Naturereignisse zweiter Ordnung. Wir in Wien haben das Privileg, zu den reichen Ländern mit einer großen Tradition im Bereich Stadtverwaltung zu gehören. Trotzdem entwickelt sich Stadt nicht immer so, wie sich das Planer ausdenken, wie die Stadtentwicklungspläne 1984 und 1994 zeigen. Wie viele Jahrzehnte waren die großen Bahnhofsareale von Planern als Stadtentwicklungsgebiete ausgewiesen – und nichts ist passiert! In der hoheitlichen Planung oder Verwaltung passiert nicht nur das, was sich fachliche, politische Autoritäten ausdenken. Es braucht ein Wechselspiel zwischen Regulierungen und Offenheit, keinen faulen Kompromiss, sondern strukturiertes Management und eine bestimmte Qualität an Prozessmoderation und Planungsverständnis. Früher dachte man, Stadtplanung sei starr wie der Bau eines Hauses, nur größer. Planen war die Überführung von einem Zustand in den anderen. Heute kommt man um das Wort „Prozess" nicht herum. Man begreift Stadt nicht nur als räumlichen Zustand, sondern als etwas, was in permanenter Entwicklung ist.

Gernot Mittersteiner:
Die Strategien, die die Stadt Wien verfolgt, haben sich völlig verändert. Notwendige technische Maßnahmen, angefangen von thermischer Sanierung bis zum Verkehr, können nur mit dem Einverständnis der Bevölkerung erfolgen. Man braucht ein völlig anderes Denken, wie Partizipation funktionieren kann. Die Industrie hat es mit der Produktentwicklung vorgezeigt. STEP 4 hat alles zusammengefasst und in verschiedene Handlungsfelder aufgeteilt: Mobilität, Freiraum, öffentlichen Raum und Beteiligung. Der öffentliche Raum ist noch nicht da, die Beteiligung gerade in der politischen Klärungsphase. Der Masterplan Partizipation ist

Masterpläne, Leitlinien, Studien, Konzepte, Expertisen. Eine schier unüberblickbare Anzahl davon wird erstellt. Doch verbindliche Instrumente und Leitlinien der Stadtplanung wären sowohl für Planer, Beamte als auch Investoren erwünscht.

tion dafür der Auslöser ist oder dass aus einer Summe von Einzelmeinungen die notwendigen großen Sprünge der Stadtentwicklung folgen. Vielleicht bedarf es dafür doch einer elitären Experteningredienz.

Chorherr:
In dem Spannungsverhältnis bewegt sich auch die Bürgerbeteiligung. Neben dem Raum für Anrainergruppen muss es auch Raum geben, wo in Ruhe nachgedacht werden kann.

Heindl:
Das provokative „elitär" ist hier nicht der richtige Begriff. Passender wäre es hier, von Expertinnen und Experten zu sprechen.

Mittersteiner:
Man weiß allerdings, dass reine Expertengruppen nie über die gleiche Intelligenz verfügen wie Gruppen mit zumindest einem einzigen Laien.

Heindl:
Im Bereich der Stadtplanung kann es keine Laien geben, das ist nur eine Frage der Betrachtungsweise.

Mittersteiner:
Bei Räumen mit viel Infrastruktur ist es in Wien gar nicht so leicht, alle beteiligten Organisationen partizipativ an einen Tisch zu bekommen und eine Einigung zu erreichen.

derPlan:
Es fällt auf, dass der Masterplan Glacis Szenarien und Handlungsempfehlungen gibt, wie man auf diese Entwicklungen reagieren könnte, aber keine Präferenzen erkennen lässt. Kann Stadtplanung auf Entwicklungen von außen nur mehr reagieren oder selbst noch die Entwicklungen vorgeben?

Raith:
Die Szenarien werden meiner Meinung nach nicht im Masterplan Glacis enthalten sein, derzeit gibt es dazu nur das Beschlussdokument. Sie wurden im Rahmen von interdisziplinären Studien entwickelt, bevor Empfehlungen ausgesprochen werden. Verschiedenste Stadtentwicklungsvarianten wurden untersucht und verglichen: kein Eingreifen, defensive Entwick-

keiten entstehen. Da haben die Medien und auch die Politik Verantwortung.

Kühn:
Man muss als Experte wissen, wofür die Expertise verwendet werden kann. Und je neutraler man Szenarien präsentiert, desto größer ist die Gefahr, dass diese falsch verwendet werden. Vielleicht muss man den Hut wechseln und sich nicht als neutraler Betrachter, sondern als normaler gesellschaftlicher Akteur positionieren. Das würde es den anderen Akteuren wahrscheinlich etwas schwerer machen, das Ergebnis beliebig zu benutzen. Da würde ich gerade von uns Experten, die wir an der Universität in relativ sicherer Position sind, erwarten, dass wir uns in Bezug auf eine konkrete Handlungsempfehlung angreifbarer machen.

Raith:
Man muss schauen, wie all diese Stadtentwicklungspläne, Masterpläne, Strategien, Rahmen, Leitbilder, wie dieser unglaubliche Wildwuchs an Instrumenten wirklich funktioniert. Das, was mit vielen bunten Bildern bedruckt auf den Tisch kommt, hat einen hohen Abstraktionsgrad, ein ungeheures Maß an Unverbindlichkeit. Der wahre Wert all dieser Instrumente liegt in dem Prozess, der vorher stattfindet, wo Leute miteinander reden und Lernprozesse stattfinden. Man muss mit dieser Unverbindlichkeit leben – oder man erfindet das ganze System von Planungsinstrumenten neu, wozu ich wirklich große Lust hätte.

Mittersteiner:
Es sollte zu einem Wechselspiel zwischen Experten und der Politik kommen. Daraus können demokratiepolitisch abgesegnete Kriterien entstehen, die Experten alleine ja nicht schaffen können. Leitbilder sollen ja selbstlernende Konzepte sein.

Chorherr:
Man muss verschiedene Arten von Konzepten auseinanderhalten. Der Stadtentwicklungsplan hat klare Handlungsfelder zu geben. Diese Art von Entwicklungsverständnis, Probleme oder auch Regionen zu benennen, einen Prozess zu

Beteiligung versteht. Ich fürchte, dass es von politischen Strömungen massive Widerstände gegen das Prozessdenken geben wird und dass es wieder in ein altes, technokratisches Modell umgewandelt wird.

Gabu Heindl:
Stadt ist in ihrer Gesamtheit nicht planbar, städtische Räume jedoch schon. Wenn wir wollen, dass Ungeplantes möglich ist, dann müssen wir demokratische Räume planen, so, dass jeder und jede und damit auch gerade Minderheiten, die nicht an den Partizipationsprozessen teilhaben, ebenfalls die Möglichkeit haben, Stadt ungeplant zu nutzen. Insofern verstehe ich Planung als politischen Prozess, als Streitkultur, manchmal genau gegen die hegemoniale oder prozessorientierte, prozessgenerierte Position.

Christoph Chorherr:
Es ist ein großer Unterschied, ob ein Haus geplant wird oder ob sich eine Stadt entwickelt. Die hoheitliche Stadtplanung soll den Rahmen geben, um eine politische Stadtentwicklung zu ermöglichen. Dabei ist heute die Bodenfrage von essentieller Bedeutung. Die politische Frage, ob Grund und Boden auch als gesellschaftliche Aufgabe gesehen wird, wird enorme Auswirkungen auf die Stadtentwicklung haben. Das Planungsressort hat darauf nur begrenzten Einfluss. Wer wo wie mitentscheiden darf, ist eine politische Frage. Sollen große Handelskonzerne weiter ebenerdige Schachteln bauen dürfen oder soll man daran arbeiten, dass sie auch Chancen darin erkennen, zu urbanisierten Formen zu kommen, um diesen flächenverschwendenden Irrsinn zu beenden? Das ist eine Frage des Dialogs. Stadtentwicklung ist eine öffentliche Aufgabe. Ich sehe es als eines unserer wichtigsten Ziele im Planungsressort, unsere Entscheidungen transparent zu machen.

Christian Kühn:
Der Unterschied zwischen Stadtplanung und Hausplanung ist evident. Übrig bleibt die Frage nach Innovation. Ist Partizipation der richtige Weg dorthin? Sind es nicht Partikularinteressen, die starke stadtverändernde Intentionen haben? Darf die öffentliche Hand zumindest punktuell nicht genauso agieren? Ich bin sicher, dass Innovation ohne Partizipation nicht möglich ist, aber ich bezweifle, dass Partizipa-

„Stadtentwicklung ist eine öffentliche Aufgabe. Ich sehe es als eines unserer wichtigsten Ziele im Planungsressort, unsere Entscheidungen transparent zu machen."

Christoph Chorherr
–
–

„Das, was mit vielen bunten Bildern bedruckt auf den Tisch kommt, hat einen hohen Abstraktionsgrad, ein ungeheures Maß an Unverbindlichkeit."

Erich Raith
–
–

sowie deren Auswirkungen auf einzelne Standorte und den Gesamtraum. Nun ist eine politische Entscheidung zu treffen – die von Experten unterfüttert werden kann. In meiner Rolle als Experte würde ich mir nie anmaßen, diese politische Entscheidung vorwegzunehmen.

Heindl:
Alleine die Gegenüberstellung offensiv versus defensiv ist eine klare ideologische Position! Offensiv könnte auch bedeuten: offensiv für den Erhalt von öffentlichen Räumen und nicht Privatisierung. Es ist letztlich eine Frage der Perspektive, ob etwas defensiv oder offensiv ist.

Raith:
Was richtig und falsch ist, können vielleicht überhaupt erst die übernächsten Generationen beurteilen. Ohne Risiko geht nichts. Trotzdem gibt es auch in der Stadtentwicklung so etwas wie ein Risikomanagement. Man kann riskieren wie im Kasino, in der Hoffnung, mehr Qualität zu produzieren, oder man geht vorsichtig bewahrend an die Sache heran, weil man bestehende Qualitäten nicht verlieren will. Ich denke mir, dieses Risikomanagement, das Untersuchen von Alternativen, ist unsere Aufgabe. Wie sich die Stadt letztendlich positioniert, ist eine politische Frage.

Heindl:
Vorsicht ist vielleicht das neue Risiko, das eine Stadt eingehen kann. Ich kann eine Haltung, die als konservativ, vorsichtig oder sonst etwas tituliert wird, sehr wohl als offensiv oder als progressiv definieren. In einem deregulierten Kasino-Urbanismus ist Vorsicht der neue Mut!

derPlan:
Interessant ist, dass Sie, wenn ich es richtig verstanden habe, den Experten eher das Recht absprechen, Empfehlungen auszusprechen.

Raith:
Man kann sehr wohl Empfehlungen aussprechen, wie jeder Berater oder Arzt. Ob der Patient die Empfehlungen seines Arztes umsetzt, bleibt in seiner Verantwortung. Es geht nicht um eine Diktatur des Expertentums. Ich bin auch froh, dass bei Zwentendorf nicht nur die Experten entschieden haben. Es gibt einfach bestimmte Dinge, die zu wichtig sind, um sie nur Experten zu überlassen. Das entlässt diese nicht aus ihrer Verantwortung, aber man muss auch wissen, wo dann andere Verantwortlich-

plan Glacis. Vorher gab es das Entwicklungskonzept erster Bezirk, und dann kamen sozusagen die angrenzenden Bezirke. Oft ging es gar nicht darum, wo wir in welcher Höhe etwas hinbauen dürfen, sondern wahrzunehmen, was dieser Raum des Glacis im gesamten Kontext der Stadt eigentlich ist. Insofern ist die Kenntnisnahme der Stadtentwicklungskommission ein Zwischenschritt. Ganz anders ist es beim Freiraumkonzept. Wenn man hier als Zielvorgabe quantitative Größenordnungen anführt, werden die in hundert Prozent aller Fälle immer die nächsten hundert Jahre eingehalten? Zumindest wird jetzt bei den kooperativen Verfahren, bei den Wettbewerben sehr darauf geachtet, und das führt zu einer großen Diskussion, was öffentlicher Mehrwert eigentlich bedeutet. Es gibt auch jetzt bereits konkrete Handlungsauswirkungen. In der baulich expansivsten Phase von Wiens Stadtgeschichte würde ich Vorsicht als Sorgfalt definieren. Aber wir müssen uns auch um die quantitative Stadtentwicklung kümmern. Da würde ich mir jetzt so etwas wie den Masterplan Glacis für die Gemeinde- und Genossenschaftsbauten wünschen. Das haben wir bis jetzt vernachlässigt.

Heindl:
Es wäre eine mutige stadtplanerische Aussage, nicht einer gewissen Form von Spekulation auf Grund und Boden im Zentrum recht zu geben, sondern gewisse Formen von Investment woanders zu fördern. Wir sprechen zu Recht die 60er, 70er Jahre und die außenliegenden Bezirke an. Natürlich gibt es einen Run aufs Zentrum, weil weltweit die Kapitaleliten dieses zurückerobern.

Chorherr:
Die Spekulationen, die passieren, werden kaum kritisiert. Es werden landwirtschaftliche Flächen von sehr kapitalstarken Gruppen angekauft und gehalten und damit dem sozialen Wohnbau vorenthalten. Ein Beispiel: Die SIVBEG, die Veräußerungsgesellschaft des Verteidigungsministeriums, hat eine wunderbare Liegenschaft im 14. Bezirk, die Körner-Kaserne. Kurz nachdem die Bundesregierung beschließt, ein soziales Wohnbauprogramm zu machen, wirft die SIVBEG dieses Grundstück um 26 Mio. Euro auf den Markt. Das ist Spekulation. Hier müssen wir über die Bodenfrage sprechen.

Heindl:
Stadtplanungsinstrumente ändern sich. Freiräume rücken in den Fokus, man denkt nicht aus der Masse heraus. So ist es vielleicht mit dem Gestaltungsleitbild beim Donaukanal, wo wir anstelle eines Bebauungsplans einen Nichtbebauungsplan gezeichnet haben. Es muss eine Suche nach neuen Mitteln und Instrumentarien geben. Gerade an den Stadträndern, wo die Straßenräume nicht ausdifferenziert sind, wo es problematische Zwischenräume gibt, geht es darum, Logiken umzukehren.

Chorherr:
Ich glaube sehr wohl, dass die Qualität der wachsenden Stadt in der Qualität dessen besteht, was zwischen den Häusern liegt. Das Außen des Hauses ist das Innen der Stadt, und da gibt es enormen Aufholbedarf. In der Stadtplanung ist viel verbesserungswürdig. Aber auf ein Instrument, um das wir sehr gekämpft haben, bin ich sehr stolz: § 1a der Bauordnung, die Ermächtigung, Städtebau durch Verträge abzuschließen. Im Bereich Danube Flats haben wir verhandelt und Qualitäten vereinbart, die in einer noch nie dagewesenen Weise rechtlich abgesichert werden. Es kommt erstmals zu explizit ausgewiesenen Mitfinanzierungen von öffentlichen Einrichtungen, es wird nicht ein PPP-Modell einer Schule gemacht, sondern ein signifikanter Teil aus dem Widmungsgewinn genommen, um eine öffentliche Schule zu errichten. Ich glaube, dass uns diese städtebaulichen Verträge in Zukunft eine Riesenchance für Qualitäten und für Kofinanzierungen bieten.

derPlan:
Wenn man den § 1a genau liest, liest man natürlich auch, dass städtebauliche Verträge in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit einer Widmungsgewährung stehen dürfen.

Mittersteiner:
Die Gefahr an diesen rein städtebaulichen Verträgen in Verbindung mit Objekten ist, dass wir rasch zu einer rein anlassbezogenen Widmung kommen. Wenn ich eine Schule brauche, dann

„Eine rein anlassbezogene Widmungspolitik ist langfristig gefährlich. Wenn ich eine Schule brauche, dann baue ich zuerst ein Hochhaus – das ist ein gefährliches Spiel."

Gernot Mittersteiner
–
–

„Ich kann eine Haltung, die vielleicht als konservativ, vorsichtig oder sonst etwas tituliert wird, sehr wohl als offensiv oder als progressiv definieren. In einem deregulierten Kasino-Urbanismus ist Vorsicht der neue Mut!"

Gabu Heindl
–
–

auf Hochhäuser verzichtet werden. Rund ums Glacis wird man natürlich etwas völlig anderes als gute Stadt bezeichnen, denn da sind 85 oder 95 Prozent der Stadt schon vorhanden. Und Pläne sind Mittel zum Zweck.

derPlan:
Vielleicht können wir vom Ziel der Pläne auch zu deren Verbindlichkeit kommen. Im Sommer 2014 wurden die Gestaltungs- und Entwicklungsleitlinien für den Wiener Donaukanal vorgestellt. Im Herbst desselben Jahres wurde auf der Grünfläche, die in den Leitlinien als konsumfreie Erholungszone ausgewiesen ist, das größte Gastronomieprojekt am Donaukanal vorgestellt. Die zuständige Stadträtin hat auf Anfrage gemeint, sie werde das Projekt prüfen und strebe einen Kompromiss an. Was können wir daraus in Bezug auf die Leitlinien und deren Verbindlichkeit schließen?

Chorherr:
Vizebürgermeisterin Vassilakou bekennt sich zur Einhaltung dieses Plans. Der Kompromiss lautet, dass ein Lokal dort möglich sein soll, aber nicht an diesem Ort. Geredet wird über eine andere, im Masterplan nicht ausgewiesene, nicht konsumfreie Zone, und darüber sollen noch Gespräche geführt werden. Das ist laut Widmung ein Verkehrsband, und selbst wenn Maria Vassilakou sich dagegen ausspricht, gibt es einen Liegenschaftseigentümer, vertreten durch Frau Stadträtin Sima, und es gibt eine Baupolizei. Der formale Einfluss der Planungsstadträtin ist eine Stellungnahme der MA 19, die sicherlich negativ ausfallen wird. Ob Stadtrat Ludwig, der dann dafür zuständig ist, eine Baubewilligung erteilen wird oder nicht, ist auch eine politische Frage. Das zeigt genau die Komplexität von Rahmenbedingungen.

derPlan:
Kann man aus dem zeitlichen Zusammenhang schließen, dass die Leitlinien nicht besonders ernst genommen werden?

Chorherr:
Es gibt Stellen der Stadt, denen sie völlig egal

hinausgehe, nach Süden, in den zehnten Bezirk, dann steh ich dort in diesem peripheren Wohnbaumilieu. Das ist anders, als wenn man in Paris aus dem Gare de l'Est aussteigt. Auf einmal entsteht da, an einem Hotspot der Stadt, ein peripheres Milieu. Da sage ich jetzt als Advocatus Diaboli ganz frech: Vielleicht gab es dort zu wenig Spekulation, um eine Stadt entstehen zu lassen. Vielleicht braucht es ein Mindestmaß an Spekulation, damit so etwas wie Stadt entsteht. Vielleicht braucht es genau diesen Egoismus und Größenwahn.

Heindl:
Ich glaube, es braucht auch den Größenwahnderer, die der Spekulation Einhalt gebieten. Wer hat das notwendige Größenselbstverständnis, vonseiten der Stadtverwaltung, der Stadtpolitik, der Planer und Planerinnen, das Mandat der Öffentlichkeit zu übernehmen. Hier geht es sehr wohl auch darum, eine starke Position im Sinn der öffentlichen Steuerung einzunehmen.

derPlan:
Wir sind uns alle einig, dass Planinstrumentarien keine Baukultur sicherstellen können. Reinhard Seiß hat einmal etwas sehr Interessantes gesagt: Städteplanung habe nicht zuletzt die Aufgabe, Gerechtigkeit herzustellen. Wäre das ein Satz, den wir unterstreichen können?

Kühn:
Wenn man Gerechtigkeit mit Gleichheit identifiziert, glaube ich, dass es eine gewisse Ungleichheit braucht, um Gefälle herzustellen, die Energie in ein System bringen, damit sich etwas bewegt. In der gründerzeitlichen Stadt ist der Rahmen des menschenwürdigen Wohnens längst überschritten worden. 1909 war Wien die mit Abstand ungerechteste Stadt der Welt. Die Lebensbedingungen waren katastrophal. Auch die gründerzeitliche Fassade als Geschenk an die Öffentlichkeit hat zwar etwas mit Baukultur zu tun, aber nichts mit sozialer Gerechtigkeit. Man hat diese Zinskasernen schön verkleidet, weil man das als Bürger sympathischer gefunden hat. Die gründerzeitliche Stadt ist aber kein

fahrliches Spiel. Eine rein anlassbezogene Widmungspolitik ist langfristig gefährlich.

Raith:
Es ist eine ganz entscheidende Frage, ob und wie eine Stadt wächst oder nicht, wer, welcher Planer den Hebel in der Hand hat, um das entscheiden zu können. Solange sich unsere Gesellschaft so zum Wert des Eigentums bekennt und ganz bestimmte Hebel aus gesellschaftspolitischen Gründen nicht in die Hand nimmt, gibt es ganz entscheidende Grenzen der Planbarkeit. Eine Kernfrage ist: Wie sieht es mit der räumlichen Differenzierung von Regelwerken aus. Es gibt ja immer noch das planungstheoretische Idealbild, dass alles überall zu gelten hat, wie bei der Wohnbauförderung. Jetzt wissen wir, dass in bestimmten Stadtbereichen, wie zum Beispiel in der gründerzeitlichen Stadt, die Wohnbauförderung tatsächlich ein Stadtvernichtungsinstrument ist. Woanders macht sie Sinn. Wir haben diese Erfahrungen mit Schutzzonen, mit dem Weltkulturerbe. Wie weit kann eine räumliche Differenzierung von Regeln, von Regeldichten gehen? Kann man das in einem Plan parzellenscharf einzeichnen? Gibt es Elastizitäten? Bis zu welchem Grad kann man Planungsinstrumente räumlich differenzieren, inwieweit kann man sie auch befristen? In diesen Spannungsfeldern besteht kein wirklich klares Konzept, wie das funktionieren könnte. Also auch beim Top-down und Bottom-up: Was muss hoheitlich organisiert werden, und was kann partizipativ funktionieren?

Heindl:
Ein noch nicht optimaler Plan ist jedenfalls besser als kein Plan. Wenn wir einen Plan als transparentes, verständliches Kommunikationsmittel verstehen, das es uns ermöglicht, unsere Vorstellungen im Kopf nachvollziehbar zu machen, sehen wir, dass es unterschiedliche Vorstellungen gibt.

Mittersteiner:
Aber wie kommen wir zu diesen Plänen? Was lernen wir aus ihnen? Man sollte die Pläne als Simulation von Kriterien verstehen.

Chorherr:
Aber ist nicht auch ein Plan ein Weg zum Ziel? Wir diskutieren viel zu wenig, was eigentlich eine gute Stadt am jeweiligen Ort ist. Welcher Plan hilft mir? Um im Süden Wiens einen Konsens zu bekommen, musste im letzten Moment

„Man muss als Experte wissen, wofür die Expertise verwendet werden kann. Und je neutraler man Szenarien präsentiert, desto größer ist die Gefahr, dass diese falsch verwendet werden."

Christian Kühn

—
—

—
Moderation:
Christoph Mayrhofer,
Vorsitzender Sektion Architekten
—
—

sagt. Das ist ja kein Gesetz, sondern das sind Leitlinien für den Donaukanal. Die Planungsstadträtin hält sich daran, andere Stellen der Stadt nicht.

Heindl:
Das ist insofern ein gutes Beispiel, weil die Öffentlichmachung auch bedeutet, dass sich unterschiedliche Interessen in der Stadt mit dem Plan beschäftigen. Das wird jetzt einen gewissen politischen Druck ausüben. Ich fände es super, wenn sich da auch die Kammer als Interessenvertretung positionieren würde. Es ist gut, dass es diese Leitlinie gibt. Es gibt ein fachlich fundiertes, quasi ausformuliertes Dokument, das auch einem „Laien", der dagegen argumentiert, ein Fachdokument bietet, auf das er sich beziehen kann.

Raith:
Man könnte die gesetzlichen Grundlagen so ändern, dass Schlupflöcher nicht mehr bestehen. Doch es gibt immer findige Leute, die neue Wege finden. Die Planungsinstrumente, die Bauordnung, die Vorschriften, Normen, Richtlinien werden immer umfangreicher. Nichts davon kann Baukultur gewährleisten. Baukultur, was immer man jetzt darunter verstehen mag, entsteht anders. Roland Rainer hat immer gesagt, im osmanischen Städtebau habe es drei Regeln gegeben: Man darf, wenn man etwas baut, das Wasser von dem, der weiter unten am Hang ist, nicht verschmutzen. Man darf dem anderen das Licht nicht wegnehmen und auch nicht die schöne Aussicht. Obwohl das nur drei Sätze sind, steht darin etwas, was in allen unseren tausend Paragrafen nicht steht, nämlich das Recht auf die schöne Aussicht und damit auf eine ganz wesentliche Qualität. Wenn man sich anschaut, auf Basis welcher Regeln was entstanden ist, dann muss man sagen, dass etwa die nur aus dem Geist der Spekulation geborene gründerzeitliche Stadt mitsamt der Ringstraße eine Neubewertung erfahren hat. Es gab eine Zeit, in der man sie verteufelt hat. Ich bin froh, dass Wien nicht nur aus Gemeindebauten besteht. Und wenn ich mir jetzt das Sonnwendviertel mit seiner raffinierten Besiedelungsstrategie anschaue: Dort wiederholen sich all die Katastrophen vom Rennweg oder vom Schöpfwerk nicht mehr. Aber wenn ich aus dem Wiener Hauptbahnhof, der einmal „Bahnhof Wien – Europa Mitte" heißen sollte

Chorherr:
Stadtplanung soll dazu beitragen, die Gesellschaft in einer gerechten, fairen Balance zu halten. Eine gute Stadt ist aber immer auch verdichtete Unterschiedlichkeit, diese gehört zum Wesen der Stadt. Wir haben leider nicht über die Verantwortung der Bauherren gesprochen. Dort werden die relevanten Entscheidungen zur Baukultur getroffen. Es liegt letztendlich in der Verantwortung des Bauherrn, welches Material auf der Baustelle gewählt wird, welche Qualität errichtet wird. Dabei spielen architektonisch-baukulturelle Fragen oft überhaupt keine Rolle. Da wird am Schluss von der Freiraumgestaltung über die Materialauswahl alles weggestrichen. Diese Personen- oder Institutionengruppe und deren Logik wird viel zu wenig reflektiert.

Kühn:
Ich glaube nicht, dass zu wenig über die Bauherren gesprochen wird. Es braucht ein gutes Rahmenprogramm, einen guten Bauherrn und einen guten Planer, um ein gutes Projekt auf Schiene zu bringen.

Mittersteiner:
Eine gerechte Stadt hat sehr viel mit Selbstbestimmung zu tun. Die Entwicklung vom versorgten Bürger hin zum selbstbestimmten Bürger steckt in Wien aber noch in den Kinderschuhen. Es ist unsere Verantwortung, die Mitbürger in diesen Prozess hereinzuholen.

Raith:
In einem Stadtentwicklungsplan muss die gerechte, ökologische, nachhaltige Stadt vorkommen. Diese „special justice"-Geschichte bezieht sich natürlich sehr stark auf den öffentlichen Raum. Die Stadtplaner haben mittlerweile gelernt, den Raum immer auch als Sozialraum zu sehen. Projekte werden nun auch auf dieser Ebene diskutiert. Städtebauliche Leitbilder verändern sich aber unglaublich rasch. Wie lange hat es gebraucht, um vom Leitbild der gegliederten, aufgelockerten und funktionell getrennten Stadt zum Leitbild der kompakten Stadt der kurzen Wege, feinkörnig und nutzungsgemischt, zu kommen? Bewertungen können sich auch ganz schnell wieder verändern. Ich glaube, es geht tatsächlich darum, eine Baukultur im Sinne einer kommunikativen Kultur, einer Transparenz und Offenheit zu entwickeln. Dafür sollte man eben nicht zu viele Regeln aufstellen, aber dafür die richtigen